

GELEBTE STADT



THE CITY LIVED

Veranstalter der Ausstellung „Gelebte Stadt“:
Der Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin.

Im Rahmen der Europäischen Kampagne zur Stadterneuerung.
Staatsbibliothek, Berlin, 8.-19. März 1982

Ausstellung, Katalog und Film:
Toni Sachs Pfeiffer

Satz und Druck:
C. F. Müller, Großdruckerei und Verlag GmbH
Karlsruhe, 1982

Organiser of the exhibition "The City Lived"
The Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin

For the European Campaign for Urban Renaissance.
Staatsbibliothek, Berlin 8.-19. March 1982

Exhibition, Catalogue and Film:
Toni Sachs Pfeiffer

Printed by:
C. F. Müller, Großdruckerei und Verlag GmbH
Karlsruhe, 1982

GELEBTE STADT



THE CITY LIVED



GELEBTE STADT

Die Ausstellung „Gelebte Stadt“ will am Beispiel Berliner Wohnquartiere zeigen, wie Städte genutzt, bewohnt oder erlebt werden. Hier geht es nicht um die großen repräsentativen Plätze oder Boulevards, nicht um die kulturellen Zentren oder Haupteinkaufsgebiete, weil das Zentrum des Alltagslebens das Wohnquartier ist. Hier geht es darum, wie sich die Alltagswelt, in der wir ganz selbstverständlich leben, im Stadtraum typischer Nachbarschaften darstellt. Architektonisch gestaltete Räume, Stadträume, sind dabei mehr als bloße Gebrauchsgegenstände und mehr als Orte für bestimmte Funktionen. Sie sind Kontext menschlichen Handelns. Der Stadtraum beeinflußt unser Verhalten, ohne daß wir uns dessen immer bewußt sind. Danach gefragt, können wir selten genau beantworten, wie Räume gestaltet sein müßten, damit wir uns darin wohlfühlen, warum wir einen bestimmten Ort gerne aufsuchen, dort „hängen bleiben“ oder warum wir andere Orte meiden.

„Gelebte Stadt“ will dazu beitragen, uns das Verhalten der Bewohner im Stadtraum typischer Nachbarschaften bewußt vor Augen zu führen, will uns in die Situation eines Betrachters versetzen, der dieses Verhalten aus einer neuen Perspektive nacherlebt. Deshalb zeigt die Ausstellung nicht Architektur, Gebäude, sondern die Nutzungsgewohnheiten der Menschen, die sie bewohnen.

Vieles von dem, was hier dargestellt wird, mag dem Betrachter banal erscheinen; banal, weil er darin nur seine eigenen alltäglichen Erlebnisse von Stadt, die Art, wie er Stadt nutzt und bewohnt, wiederfindet. Dennoch erleben wir immer wieder, daß es offensichtlich schwierig ist, für die Alltagsbedürfnisse angemessene Stadträume zu schaffen. Weshalb gibt es sonst so viele tote, ungenutzte Räume oder Bereiche die wir meiden, soviele Konflikte zwischen Nutzergruppen oder gar Vandalismus? Deshalb kommt es darauf an, unseren selbstverständlichen Umgang mit der Stadt besser zu verstehen, um daraus bessere Planungsgrundlagen zu gewinnen.

„Gelebte Stadt“, d. h. der genutzte und der erlebte Stadtraum erklärt sich nicht nur aus Funktionszuweisungen. Es gibt keine Küche, die ausschließlich als Küche benutzt wird, keinen Spielplatz, wo nur gespielt wird, keinen Bürgersteig, der nur Durchgangsbereich ist oder der nur „Maschine“ zur Bewältigung von Fußgängerverkehr wäre. Straßen sind mehr als Transportflächen, sie können im besten Falle zu „Wohnungen ohne Dach“ (Herzberger) werden. Wir beobachten, daß Spielplätze Treffpunkte sind für Kinder, Mütter und Jugendliche. Wenn Kinder spielen, dann bevorzugen sie Räume, in denen sie sich gleichzeitig mit der Welt der Erwachsenen auseinandersetzen können. Kinderspiel ist Lernspiel. Beim Spielen wollen die Kinder auch beim Leben auf der Straße oder im Hinterhof dabei sein. Für den Erwachsenen ist

THE CITY LIVED

“The City Lived” is an exhibition about everyday life in Berlin. We all share and take part in “The City Lived”. Although each of us has his own personal interests, taste and needs, the actual use of urban space indicates that there is general agreement about what aspects of cities are really livable, preferred. Those areas which are intensely used, accepted and favoured for regular use allow us to understand the nature of “The City Lived”. We tend to think that “liveable cities” are cities with attractive city centers. “The City Lived” is primarily a residential city – a city which offers not only entertainment, cultural and shopping facilities, but one which affords its residents diversity of use for daily activity, a sense of identification and involvement. This exhibition has thus concentrated not on attractive housing or pedestrian areas but rather on those elements of use which make the urban residential environment “liveable”.

Built space is more than something which is “used”. It is the context of all social interaction, a back-drop which defines and determines to a great extent the way in which we feel about ourselves and deal with each other. Built space, architectural design, is so much a part of ourselves, our world, that we have allowed ourselves almost to forget, to neglect the relationship between the individual and his environment, the effect of the built environment on social interaction. When asked how space should be designed, what aspects of space make us feel “good”, why we tend to spend time in one space and not in another, we are often unable to answer directly. We tend to suggest “cafes”, “communication centers”, without actually realizing what communication needs prompt our answers. On the other hand, made aware of those principles which lead to good spatial design, that which allows and enhances communication and interaction, we find them banal, simple.

In approaching this exhibit, we approach ourselves, our own experience of space. We, our experience of the built environment, must serve as the measure of the successful design of built space. Here it is important to see that “designed space” is not always usable space. The user’s idea of comfort, access, usability itself, is often not reflected in modern “design”. As a result benches tend to be in the wrong place, at wrong distances and to have wrong shapes and sizes. The users of built space, reshape the environment and use steps, flower-beds, fences instead of those design elements assigned to particular uses or functions in space. So is the physical environment which we construct and create as much a social phenomena as a physical one. When the built environment does not meet user needs, it is either restructured through improvised use or misuse. Misuse often results in vandalism.

This exhibition has been designed so that we, both planners and

der Weg zum Einkaufen oder der Heimweg von der Arbeit nicht nur auf diesen Zweck beschränkt. Er wird abgelenkt, will irgendwo zuschauen, jemanden treffen. „Gelebte Stadt“ kann nur entstehen, wenn wir durch die Umwelt nicht auf nur eine Möglichkeit der Nutzung festgelegt werden.

Nutzung ist Aneignung und gleichzeitig Ausdruck der Identifikation der Bewohner mit den Stadträumen. Da, wo Raum genutzt wird, wird gewohnt. Wenn Menschen den Raum nutzen, ihn bewohnen, um ihn sich anzueignen, verändern sie ihn. Sie hinterlassen Spuren von Abnutzung. Werden solche Tatsachen übersehen, so wird – wie oft geschehen – die Nutzung des Wohnumfeldes falsch bewertet. Genutzt wird als abgenutzt oder als vernachlässigt abqualifiziert. Der ungenutzte, unbewohnte Raum gilt als ordentlich und gepflegt. Man muß auch Nutzungen, die von der zugewiesenen Funktion und von der durch die Planung vorgesehenen Nutzung abweichen, zulassen. Sie sind oft nur Ausdruck vernachlässigter Bedürfnisse.

Wenn wir „gelebte Stadt“ als bewohnte, durch Nutzung angeeignete Stadt definieren, dann müssen wir, um Planungskriterien zu entwickeln, erfassen, wo und wie sich das Leben in der Stadt abspielt. Wir müssen Nutzung dokumentieren und erklären. Bestimmte nutzungen spielen sich in ganz bestimmten Bereichen und Räumen ab. Die „Auswahl“ der Räume durch die Bewohner geschieht dabei kaum nach ästhetischen Kriterien. Eine Ästhetik der Architektur sollte auch beinhalten, daß die entstehenden Räume vielseitig zu nutzen sind. Gute Architektur ist immer auch „nutzbare“ Architektur. Gute Architektur muß der Nutzung und dem aktiven erleben Form und Raum geben. Das, was der Zeitgeschmack als schön empfindet, führt nicht notwendig zur „Gelebten Stadt“. Wir müssen deshalb eine Architektur der Nutzung und des erlebens fördern. Eine Ästhetik, die abgelöst als Ästhetik der Betrachtung nur das äußere Erscheinungsbild der gebauten Umwelt zum Gegenstand hat, führt zu einseitigen Entscheidungen. Dabei spricht nichts dagegen, daß gerade auch die „Gelebte Stadt“ eine schöne Stadt sein kann.

Wollen wir uns an den Bedürfnissen der Alltagswelt orientieren, dann müssen wir unser Augenmerk von den Gebäuden weg auf die Stadträume – Zwischenräume – lenken, denn die Stadt wird zwischen den Gebäuden bewohnt. Auf die Gestaltung dieser Stadträume, in denen sich die Menschen ständig aufhalten, muß sich die Planung konzentrieren. Sie als bloße Abstandsflächen zu behandeln, wäre falsch. Grundlagen für Planungsentscheidungen können aus der Beobachtung der Alltagswelt in den bestehenden Stadträumen gewonnen werden. Aus vielen Nutzungsstudien wissen wir, daß die „erlebte Nachbarschaft“, das den Bewohnern tatsächlich bekannte und erlebte Wohnquartier, wesentlich kleiner ist, als meist von der Planung angenommen wird. Die meisten Stadtbewohner bewegen sich selten außerhalb eines Bereichs von ca. 150 m von ihren Wohnorten entfernt – von Bewohnern „Filzlatschenentfernung“ genannt. Innerhalb dieser kleinen Ein-

users, can take “another look” at the way in which the built environment is actually used. It is the intention of the exhibition that those experiences of the urban environment which have so long remained subconscious, can be reactivated, reexperienced, perceived and seen in a way which will allow us to establish a new basis for useroriented planning. “The City Lived”, the city used and experienced, cannot be created or designed through a planning which assigns particular functions to particular spaces. There appears to be little relationship between the pure “function” and the actual use of the built environment. Kitchens are not only places to cook, sidewalks are not only throughways, streets were meant for street-life, not only for cars or bicycles. In this way playgrounds are more often used as meeting places for children, teenagers and mothers, than they are for play alone. Children on the other hand, prefer to play near the home, in easy reach of adults, of people they know. Children’s play is almost entirely learning. Children want to participate in adult life, learn how to deal with and take part in an adult world. In this way “play” is often practice. Practice can most easily take place in those spaces where children will spend time later when they are adults. Playgrounds are “separated” spaces, where children often feel that they are isolated from normal social activity. Similarly sidewalks are not simply used to get from one place to another. On our way home from marketing, from work, we often pause, meet someone, “see what is going on”. Our role as user in “The City Lived” changes constantly according to our user needs. In this way, designed space must allow different users, with different user needs, at different times, adequate space for spending time, for taking part in city life in different ways.

Regular use of built space implies identification with built space. People who spend time in a particular space, identify themselves with that space, are changed by it, and often change it themselves. The intricate interrelation of the chains of contact/action/perception/reaction/attitude/opinion/and identification through use have clouded our ability to understand the relationship of the user’s to the built environment, to space itself. In this way “used space” is often perceived in comparison to “unused space” as vandalized, while unused spaces perceived as “orderly”. In order to understand the criteria which allow us to create usable and used space, we must understand something of the nature of space itself.

“Used space” may be defined as “attractive space”, but it is usually not that which modern architecture and “Zeitgeist” considers to be formally “pleasing”. In this way, “good architecture” is design which allows and enhances differentiated use of space, not architecture which is oriented towards an abstract aesthetic. Architecture is not “art” but the experience of form and space. We, as users of built space are the measure of successful architectural design. We must thereby create an Aesthetic of Use, an aesthetic of experience – not an aesthetic of superficial, formal design, but of flexible, user-oriented quality. Through an aesthetic of use, “livable cities” may also be attractive, exciting, differentiated, accessible.

zugsbereiche müssen viele verschiedene Gruppen durch eine differenzierte Gestaltung des unmittelbaren Wohnumfeldes die Möglichkeit für verschiedene Formen des Aufenthalts finden. Es muß ein komplexes Gewebe von ineinander verzahnten hausnahen, nutzbaren Einrichtungs- und Gestaltungselementen geschaffen werden. Abweichend von dieser Forderung werden heute oft sehr große Bereiche einheitlich gestaltet. Es entstehen große zusammenhängende, nicht abgegrenzte oder untergliederte Wohnquartiere, die durch das Erleben der Bewohner gar nicht ausgefüllt werden können. Die Planung bezeichnet viele Räume als „öffentliche Räume“. Die Bewohner dagegen sehen in diesen Räumen „ihren“ Hauseingang, Vorgarten, Bürgersteig oder „ihre“ Straße, „ihren“ Standplatz an der Ecke. Sie sagen: „Meine“ Bank, „mein“ Weg zum Einkaufen, oder „mein“ Parkplatz. Deshalb wäre es besser, bei planerischen Überlegungen von erleb- und überschaubaren Räumen auszugehen und daraus größere Komplexe zusammenzusetzen. Nur so entsteht „gelebte“ und „erlebte“ Stadt.

Elemente einer solchen Planung müssen sein: kleine Bewegungsräume für erlebte Nachbarschaften, eindeutige Zuordnung von Freiräumen und Spielräumen zu Hauseingängen oder Hausgruppen. Besonders wichtig sind abgestufte Übergänge zwischen den privaten Innenbereichen und dem öffentlichen Straßenraum, eine sorgfältige Gestaltung der Räume hinter den Häusern, um Zuordnung und Zugehörigkeit entstehen zu lassen. Häuser brauchen immer zwei Gesichter, ein Gesicht nach vorne und ein Gesicht nach hinten, eine mehr repräsentative und eine mehr private und intime Seite. Den Häusern zugeordnet muß es leicht erreichbare, übergeodnete Aufenthaltszonen geben. Sie müssen einen multifunktionalen Charakter haben, damit aus verschiedenen, sich überlagernden Tätigkeiten überraschende Situationen, Kontakte und Erlebnisse entstehen können.

„Gelebte Stadt“ ist eine Stadt solcher sich überlappender, miteinander verflochtener Wohnbereiche. Die „gelebte Stadt“ ist eine Stadt, in der die Bewohner Verantwortungs- und Zugehörigkeitsgefühl für ihre Wohnumwelt empfinden und an der sie durch ihre Nutzung teilhaben. Die Planung hat die Aufgabe, den räumlichen Kontext für diese „gelebte Stadt“ zu schaffen. Diese Ausstellung soll Kriterien für eine nutzergerechte Planung liefern.

Because every day life takes place to a great extent, in shared public open spaces between buildings, we must learn to pay more attention to the design, use and evaluation of these urban spaces. Planning decisions should be informed through the observation of regular daily use of public open space of all kinds. We must learn that “usable space” is often smaller than we think. In the residential environment, actual spheres of action are actually much smaller than previously predicted – 15 minutes from “home” is considered to be “far away” for many residents.

We must thereby find ways of defining small intimate, differentiated spatial design elements especially within the “perceived neighborhood”, and the “immediate home” environment. These areas are those which residents use most intensively and over long periods of time. Rather than planning major housing projects and large renewal areas, we must learn to create a web of “perceived neighborhoods” which contain all of the elements necessary for participation and use in the immediate residential environment. In this way “The City Lived” can become a “livable” city.

Important elements of user-oriented planning are: small spaces, small “perceived neighborhoods”, easy accessibility to public open spaces, definition of transitional areas especially in the “immediate home areas” and entrance ways. Transitional areas are especially important as buffer between home and street. We must learn to pay attention to the difference between the use of space in block interiors and the use of residential street space. We must learn that design elements should be multifunctional, so that residents of different ages, of different nationalities, with different needs and interests, can participate in a residential environment, can feel that they “belong”. Livable cities, “The City Lived”, are those cities, which can harbour and encourage a wide diversity of individual and group activities and exchange, in a context which reduces conflict and insecurity and encourages identity, excitement and involvement.

Bewegungsräume und Erlebte Nachbarschaft

Die von Bewohnern regelmäßig benutzten und aufgesuchten Bereiche bilden die „erlebte Nachbarschaft“. Die „erlebte Nachbarschaft“ ist meist kleiner als das von der Planung vorgesehene Quartier. Der Aktionsradius der Alltagswelt reicht selten weiter als ca. 150 m vom Haus entfernt. Orte, die weiter weg liegen, werden schon als übergeordnet empfunden. Solche Orte – Parks, Einkaufszentren – werden punktuell und unregelmäßig nach Bedarf am Wochenende oder einmal im Monat aufgesucht. In der „erlebten Nachbarschaft“ bewegt man sich dagegen ständig. Hier kennt man die Leute vom Sehen, weiß was passiert, weiß, wer sich aufhält. Hier fühlt man sich sicher und zugehörig. Was außerhalb dieses Erfahrungsbereichs passiert, bleibt fremd, ist oft eine „andere Welt“. Für viele ist die „erlebte Nachbarschaft“ durch eine große Straße, einen Blockrand oder eine U-Bahnlinie eingegrenzt. Solche klaren Grenzen erleichtern die Orientierung und dienen als Stütze für das Alltagsverhalten.

Innerhalb der „erlebten Nachbarschaft“ bildet der „hausnahe Bereich“ ca. 20 m vor und hinter dem Wohnhaus die wichtigste aller Aktionsphären. Dieser Bereich, geformt durch architektonische Gestaltung, wird von vielen Bewohnern mehrmals täglich und über längere Zeiträume aufgesucht. Der „bewohnte hausnahe Bereich“ orientiert sich an der Eingangstür und ihren Pufferzonen. In diesem Übergang zwischen den halbprivaten und halböffentlichen Bereichen entwickeln sich starke Gefühle der Zugehörigkeit. Wegen ihrer oft unterschiedlichen Interessen und Neigungen müssen die Bewohner sich arrangieren, wodurch sogenannte „Wir-Bereiche“, hier im „hausnahen Bereich“, entstehen. Die gemeinsame Nutzung mit anderen Mitbewohnern wird dadurch geregelt. Viele Bewohner haben, wenn die Gestaltung es zuläßt, hier auch „ihren Platz“, ein individuelles Territorium. Nischen, Einbuchtungen, Ecken, zufällig entstandene Vorsprünge oder Stufen bieten Aufenthaltsmöglichkeiten. In Altbaugebieten gibt es viele solcher Stützpunkte für territoriales Verhalten. Hier sind die Übergangszenen zwischen Haus und Hof, zwischen Haus und Straße oft differenziert gestaltet und jeder kann leichter „seinen Platz“ finden. Dies schafft Verhaltenssicherheit. In Neubaugebieten sind die für den Aufenthalt wichtigen Übergangszenen selten architektonisch differenziert und ausgestaltet. Die Bewohner funktionieren dann die Pflanzungsmauern, Kellereingänge und Zäune um und eignen sich ihre Plätze an. In beiden Bereichen markieren manche ihren Platz, indem sie regelmäßig einen Stuhl hinstellen oder Fahrräder abstellen. Immer wieder begegnet man Beispielen solcher Versuche, nicht gegliederte Räume mit persönlichen Markierungen zu „besetzen“.

Kinder lernen im Schutzbereich des Wohnhauses allmählich die Umwelt kennen. Hier können sie in Ruf- und Schweite zu ihrer

Spheres of Action and the Perceived Neighborhood

Planning which is oriented to user patterns must first ascertain what most users perceive as their fundamental spheres of action. That part of the residential environment which the individual resident feels is accessible, which he actually uses and identifies as his “perceived neighborhood” is appreciably smaller than has been assumed in the past. The “perceived neighborhood” is used regularly and is rarely coherent with the planning concept “Quarter”. Planning cannot orient itself towards spaces which are only used sporadically, if user needs are to be accepted as a basis for “The City Lived”.

The majority of inner-city residents consider their “perceived neighborhood” to be within a distance of maximum 150 m. from their home. The “neighborhood as quarter” (350 m.) offers the resident central service areas such as subway stations, parks, and shopping centres. These are visited sporadically, on weekends or once a month. Within the “perceived neighborhood”, most residents know each other by sight, if not by name. Here one is aware of “what goes on”, one knows those with whom the “perceived neighborhood” is shared. Here people have a feeling of belonging. For many, the “perceived neighborhood” is bounded by a main street, the edge of a block or large park. This kind of clear boundary allows the resident, to identify himself with specific areas, which he feels are “familiar”. For many, the next block is “another world”. The “perceived neighborhood” is used regularly, daily or a number of times a week. Many residents are not conscious of the extent to which they use their “perceived neighborhoods”. A housewife on her way home from marketing may stop on the corner and speak to people for periods of up to 45 minutes or an hour. When asked where she spends time, she is often unaware of this type of spatial use. Because the “perceived neighborhood” is shared by different people with widely varying user needs, the design of this area is especially important for effective use of residential space.

The “immediate home area” (ca. 20 m. from home) is the most important and heavily used of the residential spheres of action. According to the architectural and spatial design, a zone, both in front and at the back of the dwelling or block is used several times a day and for considerable periods of time. This zone is often associated with the entrance way and its immediately adjacent transitional areas. In the transitional areas between the semi-private and semi-public of home and street, the resident develops a strong feeling of “belonging”. Here, he is “at home”. Because residents of a single building have often different interests, they must find a way of “living with each other”. “We territories” are established which are normally defined by invisible but implicit architectural boundaries. All are tolerated whose residential loca-

Bezugsperson die weitere Umwelt beobachten und dann je nach Wunsch für sich schrittweise erschließen. Auch für Erwachsene ist der hausnahe Bereich, der den Übergang vom Privaten der Wohnung zum Öffentlichen des Freiraums erleichtert, von besonderer Bedeutung. Von hier aus kann man beobachten, erleben und kontrollieren, was in der unmittelbaren Umgebung passiert. Für Erwachsene und Kinder ist passiver Kontakt zur Alltagswelt ihres Quartiers genauso wichtig wie aktive Teilnahme. Die „erlebte Nachbarschaft“ muß Nutzungsvielfalt, Rückzugsmöglichkeiten und kontemplative Orte genauso anbieten wie Treffpunkte, Aufenthaltsorte und Betätigungsfelder. Solche Vielfalt der Aktionsmöglichkeiten ist die Basis für eine starke Identifikation und Verantwortung für das Wohnumfeld. So werden die bewohnten hausnahen Bereiche nicht nur über längere Zeit verschönert, sondern auch verteidigt gegen Mißbrauch durch andere. Räume, die Menschen überblicken können, von denen sie wissen, was da passiert, vermitteln ihnen Sicherheit und das Gefühl, am Leben der Stadt teilzunehmen und teilzuhaben.

Gibt es keine adäquaten „hausnahen“ Aufenthaltsmöglichkeiten, dann sind die Bewohner gezwungen, sich weiter weg in Bereiche, die sie weniger kennen, zu bewegen. Sie suchen dann naheliegende öffentliche Freiflächen oder Parks auf und bewegen sich dadurch in die „erlebte Nachbarschaft“ anderer. Hier entstehen bei „Überlastung“ Konflikte zwischen Gruppen. Durchgestaltete „hausnahe Bereiche“ können viele Aktivitäten binden und Nutzungskonzentrationen an anderen Stellen vermeiden. Die Planung muß, statt in großräumigen Kategorien zu denken, miteinander verknüpfte „erlebte Nachbarschaften“ aufbauen.

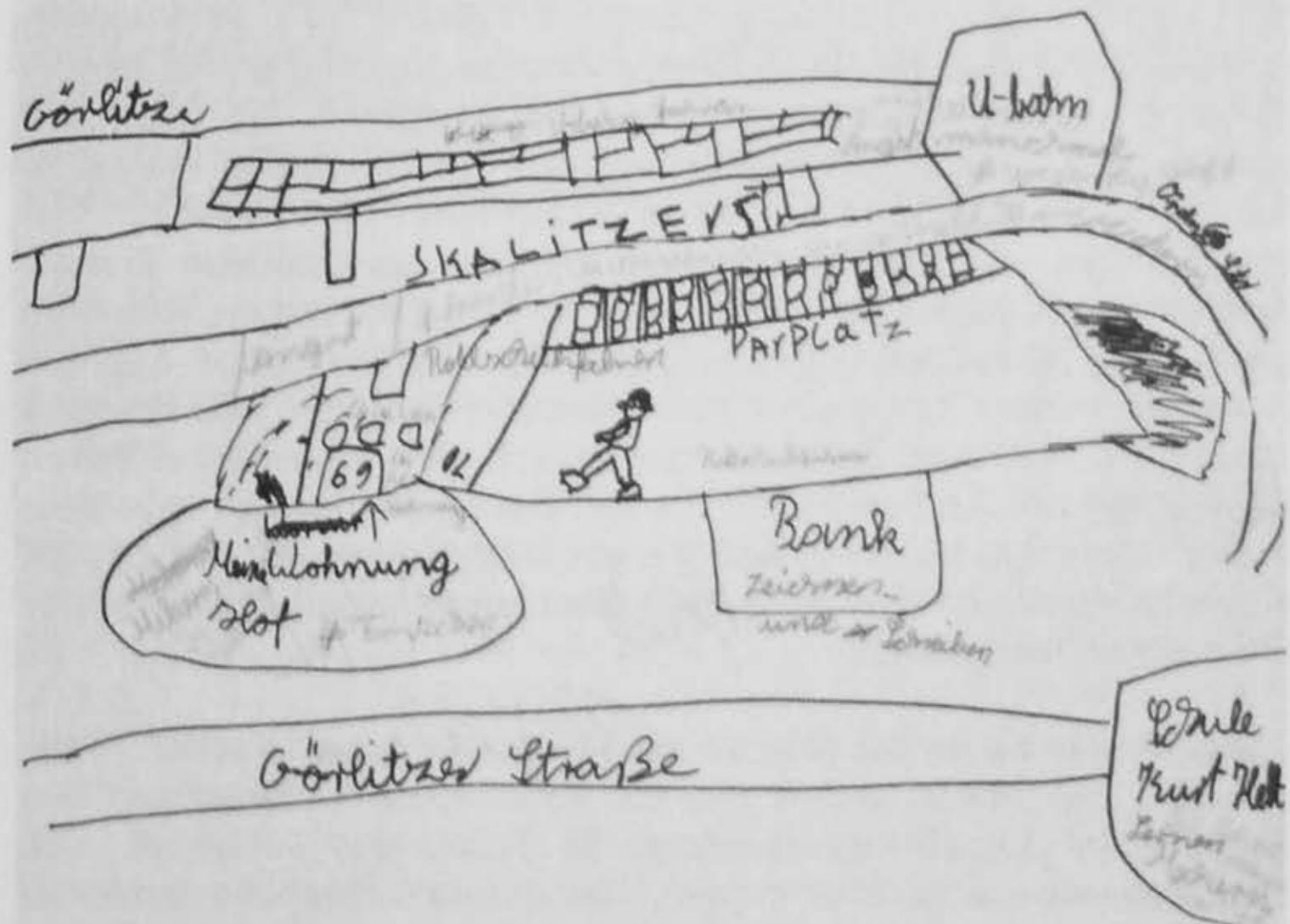


Von Kindern dargestellte Bewegungsräume zeigen die Grenzen der „erlebten Nachbarschaft“. Die „erlebte Nachbarschaft“ ist meist kleiner als die Planung unterstellt. Im Zentrum jeder Zeichnung: Der „bewohnte hausnahe Bereich“.

tion butts on the space in question. In this way we are forced through the accident of residential location to find some peace or toleration with our neighbors. Informal social control in these areas is high. When the "we territory" is adequately defined and supported by specific architectural design, usable and "defensible" space appears to guarantee use, identity and involvement with the immediate residential environment.

In older housing areas, irregularities in architectural design have often provided highly differentiated transitional areas between house and street, house and block interior. In the majority of newly built housing projects, these transitional areas have been neglected. Here residents must use planters, basement steps and fences when they want to spend time in their "immediate home area". For most residents, the most important aspect of the "immediate home area" is the personal territory, "my place". Most residents have their "place" in the immediate sphere of influence of the entry area, in the transitional areas, in recesses which allow physical separation from normal spatial interchange as well as visual access to what occurs in the immediate surroundings. The residents mark their "place" with chairs, bicycles, jackets which they leave often unguarded, in the certain knowledge that their "place" is secure.

The "immediate home area" is the heart of the "perceived neighborhood". Because different user groups have different user needs within this area, the successful correlation of spatial design with user needs can create highly diverse environments. These environments encourage exchange and observation. Only through the creation of a complicated web of overlapping "experienced neighborhoods" can user needs be incorporated successfully in planning processes.



Children's drawings of their "spheres of action" show the boundaries of the "perceived neighborhood". The "perceived neighborhood" is often smaller than planning predicated. The center of each drawing: "the immediate home area".

Sozialraum ist Zwischenraum

Sozialraum ist der Raum, in dem Sozialinteraktion ermöglicht wird. Für das Alltagsleben in der Stadt sind nicht nur die Gebäude, sondern auch der Raum zwischen ihnen von Bedeutung. Stadtleben findet in Zwischenräumen statt. Für den Nutzer gibt es keinen „neutralen Raum“. Handlungsfreiheit, die Möglichkeit zur Nutzung, existiert nur da, wo die Form und Gestaltung des Raumes Nutzungsalternativen zuläßt.

„Zwischenräume“ entstehen oft durch zufällige Momente der Gestaltung; durch Abgrenzungen, Einbuchtungen oder Nischen entstehen Zwischenräume, die Nutzungen verschiedener Art ermöglichen. Jeder dieser Teilbereiche kann von einer Einzelperson oder einzelnen Gruppen dominiert werden. Der gleichzeitige Aufenthalt verschiedener Nutzergruppen mit verschiedenen Nutzungsansprüchen wird ermöglicht.

„Zwischenräume“ bieten normalerweise Überschaubarkeit, Rückendeckung, Abtrennung von Durchgangsverkehr und Sicht nach vorne, aber auch Zugangsmöglichkeit zum Verkehrsfluß und sonstigem Geschehen. Drei typische Formen von „Zwischenräumen“ sind: a) „Geschützte Ecken“: Sie sind gewöhnlich durch die architektonische Gestaltung dem Nutzer angedeutet. Ecken, Nischen, Wände, Eingangstüren dienen alle als „geschützte Ecken“. Sie werden mit Vorliebe von Einzelpersonen aufgesucht, weil sie ein Maximum an räumlichem Schutz anbieten: Rückendeckung und Sicht nach vorne, die optimalen Voraussetzungen für informelle soziale Kontrolle. b) „Rückzugsmöglichkeiten“: Sie sind normalerweise Nischen, die eine direkte Anlehnung an den Verkehrsstrom oder sonstige Aktivitätssphären aufweisen. So kann der Nutzer sich zurückziehen, ohne seinen Kontakt zu Aktivitäten zu verlieren. c) „Stützpunkte“: sie sind normalerweise Pfosten, Pfeiler, Schilder, die ähnliche Vorteile wie die „geschützten Ecken“ anbieten. „Stützpunkte“ sind oft mit Anlehnungsmöglichkeiten verbunden. Zwischenräume erlauben dem Nutzer, seine Art, den Raum zu nutzen, gegenüber den anderen Mitnutzern des Raumes deutlich zu machen. So bieten die Zwischenräume einen sicheren und ruhigen Aufenthalt für die Nutzer. Sie gewährleisten eine optimale, vielseitige Nutzung, weil sie vorübergehende, oft unbewußte Abtrennungen von dem sonstigen Geschehen möglich und für andere erkennbar machen.

Zwischenräume selbst werden in „Teilräume“ untergliedert. „Teilräume“ entstehen durch die oft unsichtbare Unterteilung von räumlichen Gestaltungselementen in Subzonen. So bildet, z.B. ein langgestrecktes Blumenbeet, das normale Sitzhöhe aufweist, einen „Zwischenraum“, der in mehrere Nutzungs-, „Teilräume“ untergliedert wird. Diese „Teilräume“ werden wiederholt und regelmäßig von unterschiedlichen Nutzungsgruppen aufgesucht. Dabei

“Social Space” is “Between Space”

Social space is space in which social interaction can take place. The most important aspects of public open space are not buildings themselves but the space between buildings. Urban life takes place in the space between buildings: “spatial enclaves”, “between spaces”. We have developed both a highly differentiated sensibility and vocabulary for the relationship of one building to another. However, “space”, the space in which we all live and interact with each other is called “negative space”. Within the general architectural framework of any given space, no matter what its size, intermediary or subspaces – “spatial enclaves”, “between spaces” actually reduce and divide the entire area into usable zones.

The boundaries of these zones are often defined and implied by architectural design elements, walls, columns or changes in texture or colour-pattern. These boundaries are not necessarily readily visible, although they delineate subspaces which appear to be “readable” as well as “operational” for all those who share a particular space with each other. A topology of “spatial enclaves” or “between spaces” would include architecturally defined or implied areas in which sheltered communication, observation (passive interaction) and interaction can take place. Each of these areas can be dominated by one individual or group at any period of time. The general characteristics of spatial enclaves are overall visual control, protection from behind, separation as well as easy access to the traffic flow. These characteristics are often combined with sitting, leaning, resting “hanging around” etc. When spatial enclaves are not inherent in the architectural space, they are often “improvised”. Corners, niches, recesses all provide “protected corners” or “areas of withdrawal”. Pillars, posts, signs etc. provide “support points” which allow a feeling of security when “protected corners” are not available. “Waiting pools” are spatially defined through light or shadow, and do not necessarily have an architectural frame of reference. Here the tree which casts shadow adds a “supportive point” which makes space usable where other spatial subdivisions are not available.

“Between spaces” are subdivided through “subzones” which allow different user groups to share larger “between spaces” successfully with each other. The use of these “subzones” is controlled through distancing needs. When we are not able to control distancing adequately, we tend to feel a range of emotions from uncomfortable, to insecure, to threatened or afraid. In shared public open space we are forced into a continued exchange, forced to tolerate distancing situations which in many cases would otherwise be intolerable. This toleration is in part socially institutionalized (elevator, underground). However, a further communication subsystem appears to regulate non-institutionalized forms of shar-

halten sie feste Abstände untereinander ein. Die Nutzer regeln ihren Umgang miteinander durch die Einhaltung dieser Abstände. Es werden die „Teilräume“ bevorzugt, die gewünschte Abstände zulassen. Obwohl dies kaum durch die Planung vorgesehen ist, nehmen die Nutzer die „Teilräume“ wahr und es zeigt sich immer wieder das gleiche Nutzungsmuster. So bilden sich mit der Nutzung der Teilräume „Schutzzonen“. Die „Schutzzone“ reguliert die Abstände zwischen Nutzern in den „Teilräumen“. Räumliche Konflikte zwischen verschiedenen Nutzergruppen werden reduziert. Aufenthalt im öffentlichen Raum wird sicher.

ing space. The "protective zone" regulates distancing in space. Whereas the body buffer zone creates a protective sphere around the individual or group, the "protective zone" creates a buffer between body buffer zones and is immediately related to architectural design. The "protective zone" is measurable and has immense implications for the planning of shared public open space. Recognition of "between spaces", "sub-zones" and the "protective zone" the subdivision of space into small, usable, identifiable areas allows successful sharing of public open space between different user groups with differing user needs.



Die Blumenbeete bilden einen „Zwischenraum“. Nutzer können sich hier längere Zeit aufzuhalten. Der Zwischenraum selbst ist in „Teilräume“ untergliedert. In jedem „Teilraum“ kann sich eine andere Gruppe aufzuhalten. Die Fotos 1–8 zeigen die verschiedenen Nutzungen, die im Zwischenraum regelmäßig vorkommen, wie auch das konstante Abstandthalten zwischen den verschiedenen Nutzergruppen, die die „Teilräume“ in Anspruch nehmen.

The flower beds form a spatial enclave, "between-space". "Between-space" is usable space. The "between-space" is divided into "subzones". Each subzone is used by a different user group. The fotos 1–8 show different kinds of use which regularly occur in one "between-space". "Distancing" between the different user groups in the subzones allows several groups to share the "between space".

Multifunktionalität und Improvisation

Die Stadt wird nicht nur so genutzt wie geplant. Die Bewohner nehmen teil an der Stadt durch Nutzung, eignen sich den Raum an durch ihren Umgang mit ihm, identifizieren sich mit dem, was sie nutzen. Die komplizierte Wechselwirkung von Nutzung, Identifikation und Aneignung ergibt am Ende die „gelebte Stadt“, das, was eine Stadt tatsächlich bewohnbar macht.

Weil die Menschen in der geplanten Stadt oft nicht das vorfinden, was für „Bewohnen“ notwendig ist, funktionieren sie die Stadt um, damit sie ihren Wohnbedürfnissen gerecht wird. Weil jeder Bewohner seine individuellen Ansprüche hat, aber auch gleichzeitig mehrere Rollen spielt, Gruppen zugehörig ist, sind die Forderungen, die er an die Stadt zu irgendeinem Zeitpunkt stellt, sehr unterschiedlich. Da die Ansprüche verschiedener Bewohnergruppen oft an einem Ort überlappen, ist es wichtig, daß diese Orte die verschiedenen Nutzergruppen beherbergen können. In seltensten Fällen ist tatsächliche Nutzung aus der reinen Funktion zu erklären. Die meisten geplanten Nutzungsgegenstände werden im Laufe der Zeit anders angenommen als vorgesehen, besonders da, wo sich der sozialräumliche Kontext zum Aufenthalt eignet. Hier wird improvisiert.

Nicht nur, daß die Bewohner selbst ihre Umwelt umfunktionieren, indem sie Gegenstände wie Telefonkästen, Zäune, Poller oder Blumenbeete anders nutzen als die Planung gedacht hat, ist es genauso wichtig, daß sie durch ihr Teilnehmen an der Umwelt die Umwelt auch ändern können, entsprechend den Änderungen in ihren eigenen Bedürfnissen. Ein gutes Beispiel dafür ist, daß z. B. alltägliche Gegenstände wie Mülltonnen, Tischtennisplatten oft von Bewohnern zweckentfremdet werden. Mülltonnen sind multifunktionale Orte, wo sich die Bewohner eines Wohnhauses oder einer Siedlung treffen, oft in der Nähe von den Eingangs- oder Durchgangsbereichen. Sie werden von Kindern und Erwachsenen gleichermaßen aufgesucht. Hier hat man einen guten Überblick. Man weiß, wer rein- und rausgeht, kennt die Leute, mit denen man den Raum teilt. In neuen Siedlungen werden die durchgestalteten Bereiche um die Mülltonnen oder Teppichklopfstangen intensiv von Kindern als Spielorte in Anspruch genommen. Manche bewerten sie sogar als den „schönsten“ Teil der Siedlung. Wenn man das mit den Planern bespricht, schlagen sie vor, „Mülltempel“ zu bauen. Hier liegt ein Mißverständnis vor. Es ist nicht der „Müll“, der Kinder und Erwachsene anzieht. Es ist die Multifunktionalität des Ortes, die ihn attraktiv macht. Er kann von verschiedenen Gruppen zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich genutzt werden. Ein ähnliches Beispiel sind Tischtennisplatten. Sie werden nur selten zum Tischtennisspielen benutzt. Stattdessen sind sie, wenn an „richtigen“ Stellen angebracht, Treffpunkte, Anlehnpunkt, Spieltisch, sogar Liegefäche. Straßenpoller oder Telefonkästen werden ähnlich umfunktioniert.

Multifunctional Design and Improvisation

Cities are often not used as planned. Real involvement and participation in the urban environment takes place through use. Through spatial use, residents identify themselves with the environment, with that part of the environment which they use. The “City Lived”, that which makes a city livable, is the final outcome of the complex interrelationship between use, identification, and feelings of belonging.

Because we seldom find in a planned city, what is required, to make it “livable”, we improvise livable environments. In this way street furniture, and design elements, fences, flower beds, waste baskets, signs, are used in other ways than they were originally planned. Through use, through participation, in the urban environment users are able to change the environment according to their own needs. A good example of modified use can be seen in the use of garbage-cans and ping-pong tables. Garbage disposal areas are often multifunctional areas, where the residents of a building or housing project meet each other, often near entrance ways. Both, children and adults spend time here regularly. In entrance areas one has good sense of “what’s going on”, of those with whom one shares the residential environment. Often in new housing projects garbage disposal areas are particularly defined through design elements. These areas are intensively used by children as play grounds. Many children find this area to be the “best” part of their residential environment. When discussing this matter with planners, planners often suggest that “garbage temples” should be built. This is a misunderstanding. It is not “garbage” itself that children and adults find interesting. They spend time near garbage disposal areas because these are multifunctional areas which allow different forms of use. Here different user groups meet each other at different times of day, and can use these areas in ways which are not determined through functional assignment. A similar example can be seen through the use of ping-pong tables. They are not only used to play ping-pong. Instead they become meeting places, play-tables, places to spend time, to hang out.

Multifunctional design elements allow different user groups with different needs in space to use these design elements according to their needs. Multifunctional design elements and street furniture should be relatively low in height, with wide, flexible surfaces which can be used in different ways. Multifunctionality implies variable, flexible use. Through use and acceptance of design elements identification with the residential environment can be established. When the resident identifies himself with his environment through use he can begin to change his environment, to learn from it and with it. The interrelationship between use and identification allows the resident to participate in the “City Lived”. As there appears to be little correlation between actual use and

Die wichtigsten Eigenschaften multifunktionaler Gegenstände sind, daß sie verschiedene, aber erreichbare Höhen haben, relativ breite, flexible Flächen anbieten und sehr strapazierfähig sind. Multifunktionalität impliziert Nutzungsvielfalt. Durch Nutzung und Annahme entsteht Aneignung, und durch Aneignung kann der Nutzer auch seine Umwelt ändern, seine Umwelt nach seinen Bedürfnissen formen.

assigned "function", the livable city can then be created only where flexible use is guaranteed.



Stadt wird nicht nur genutzt wie geplant. Die Bewohner funktionieren verschiedene Gestaltungselemente um und nutzen sie nach ihren Bedürfnissen. Telefonkästen, Mülltonnen, Abgrenzungspoller und Tischtennisplatte werden zu Sitz-, Spiel- und Trefforten umfunktioniert.

Public open space is often not used as planned. Residents use various design-elements according to their needs in ways that were not originally intended. Garbage cans, posts, and ping-pong tables become usable space, resting and meeting places, play areas.

Räumliche Zonierung und Sozialinteraktion

Jeder Raum hat seinen eigenen Charakter. Durch die architektonische Gestaltung nehmen wir Signale wahr, die uns andeuten, was wir von dem Raum erwarten können und wie wir uns in dem Raum verhalten sollen. So bilden Architektur und räumliche Gestaltung nicht nur Kontext, im Raum bilden sich Nutzungszenen unterschiedlicher Raumcharaktere. Weil wir durch unsere kulturellen Hintergründe räumliche Signale abzulesen verstehen, betreten wir jeden Raum mit einer gewissen Erwartungshaltung, die unser Verhalten in dem Raum bestimmt.

Räume unterschiedlicher Raumcharaktere sind selten durch Schilder ausgewiesen. Die Eigenschaften der räumlichen Gestaltung signalisieren vielmehr gewünschte Interaktionsmöglichkeiten. Diese deuten bestimmte Konventionen an, die die Zugänglichkeit (wer z.B. Einsicht oder Zugang hat, wer sich aufhalten kann und was als Tätigkeit zugelassen ist) regeln. Die zwischen dem privaten Wohnraum und dem öffentlichen Außenraum oft vorkommenden harten und abrupten Übergänge unterdrücken vorhandene Nutzungsbedürfnisse. Im Außenraum erwarten die Bewohner Zonen unterschiedlichen Raumcharakters: aufgeteilt, abgegrenzt. Meist sind architektonisch, ästhetisch oder funktional zweckgerichtete Kriterien nicht ausreichend, um den Außenraum zum „Wohnraum im Freien“ werden zu lassen. Wenn Raum nicht unterteilt ist, ist er für Aufenthalt, für Nutzung entwerteter Raum. Beispiele dafür finden wir in vielen modernen Siedlungen, wo sich zwischen den einzelnen Hochhäusern undifferenzierte grüne Distanzflächen als rein öffentlicher Raum erstrecken.

„Öffentlicher Raum“ ist Raum, der für jeden zugänglich ist. Auf jedem Marktplatz, in jedem Großpark haben wir das Gefühl, daß jeder sich hier aufhalten darf. Bei dem Bürgersteig ist es schon nicht mehr so eindeutig. Der Bürgersteig ist tatsächlich mehr als öffentlicher Raum. Im Wohnbereich ist er unterteilt in halbprivate und halböffentliche Nutzungszenen. Halböffentlicher Raum ist der der Straße zugewandte Teil des Bürgersteigs und der Vorgartenbereich, der nicht für jeden zugänglich ist, aber für die Anwohner und ihre Angehörigen ein selbstverständlicher Aufenthaltsbereich ist. Der „halböffentliche Raum“ ist dazu noch in sich differenziert. Er geht in „halbprivate“, den Wohnhäusern zugeordnete Bereiche über. Der „halbprivate“ Bereich ist der ausschließlich der Wohnung, dem Wohnhaus zugeordnete, z.B. die Eingangszone, der Hintergarten, Hinterhof oder Blockinnenraum. Diese Räume werden ausschließlich von den Bewohnern benutzt. Hier erwartet man keine Fremden. Ein „halbprivater“ Bereich kann auch da entstehen, wo z.B. ein privater Garten durch Nachbarn eingesehen werden kann.

Wo die vorgegebene Raumbildung die gewünschte räumliche Dif-

Spatial Zoning and Social Interaction

The complexity of interactional patterns in built space results from the almost infinite number of signals which we "read" when entering a space. These signals which influence our response and behaviour which then influences others, who in turn influence us. Every space has its own character. We have all learned, through cultural training and years of experience in built space, to perceive, read and act on signals inherent in architectural design. In reading these signals, we perceive usage zones, each of which has a different socio/spatial character. We are able to differentiate between public, semi-public and semi-private space. We learn also that each space requires us to behave in a certain way, that we, in turn, can expect certain forms of behavior from others with whom we share the space. The division of shared public open space into different usage zones through perceivable design elements which are recognizable by the user makes social interaction possible.

We tend to believe that all aspects of "public space" are treated and accepted as "public", to be used and enjoyed by all, without limits to accessibility. But the study of public open space indicates that within the general architectural framework of any given space, signals are set which limit and define use. There is no such thing as "neutral space". No large undefined open space cannot guarantee "freedom of choice" as to how we can or may participate in it. Rather, the structure and design of space offers us only limited alternatives regarding the kind of activities it allows.

"Public space" is space which theoretically can be used by everyone. In any market-place, in any large park, we have the feeling that all who want to use or share the space are entitled to do so. Pavements or sidewalks present a different problem. The sidewalk is perceived as "public" space. However, in residential areas, it is almost always divided into semi-private and semi-public areas of use as well. Semi-public space is to be found in the edge of the sidewalk towards the street and for example in the area around front gardens. These areas are meant to be shared by the residents of the houses adjoining them and by those whom these residents know. Semi-public space is highly differentiated in itself. At a certain point, depending on the architectural design, semi-public space becomes semi-private space. Semi-private space is not shared with outsiders, but is normally used by the residents alone. Conflict in the use of space occurs where spatial signals are confusing and can easily be misread. Interior corridors in high-rise buildings, entrance ways, and the transitional areas around them must be carefully designed so as to provide clear signals to those who wish to share these most important residential spaces with each other.

ferenzierung leistet, werden sowohl Straßenraum wie auch Blockinnenraum bewohnt. Sie werden angeeignet. Da finden wir auch Teilnahme in Form von Eigengestaltung und Pflege der Umwelt.

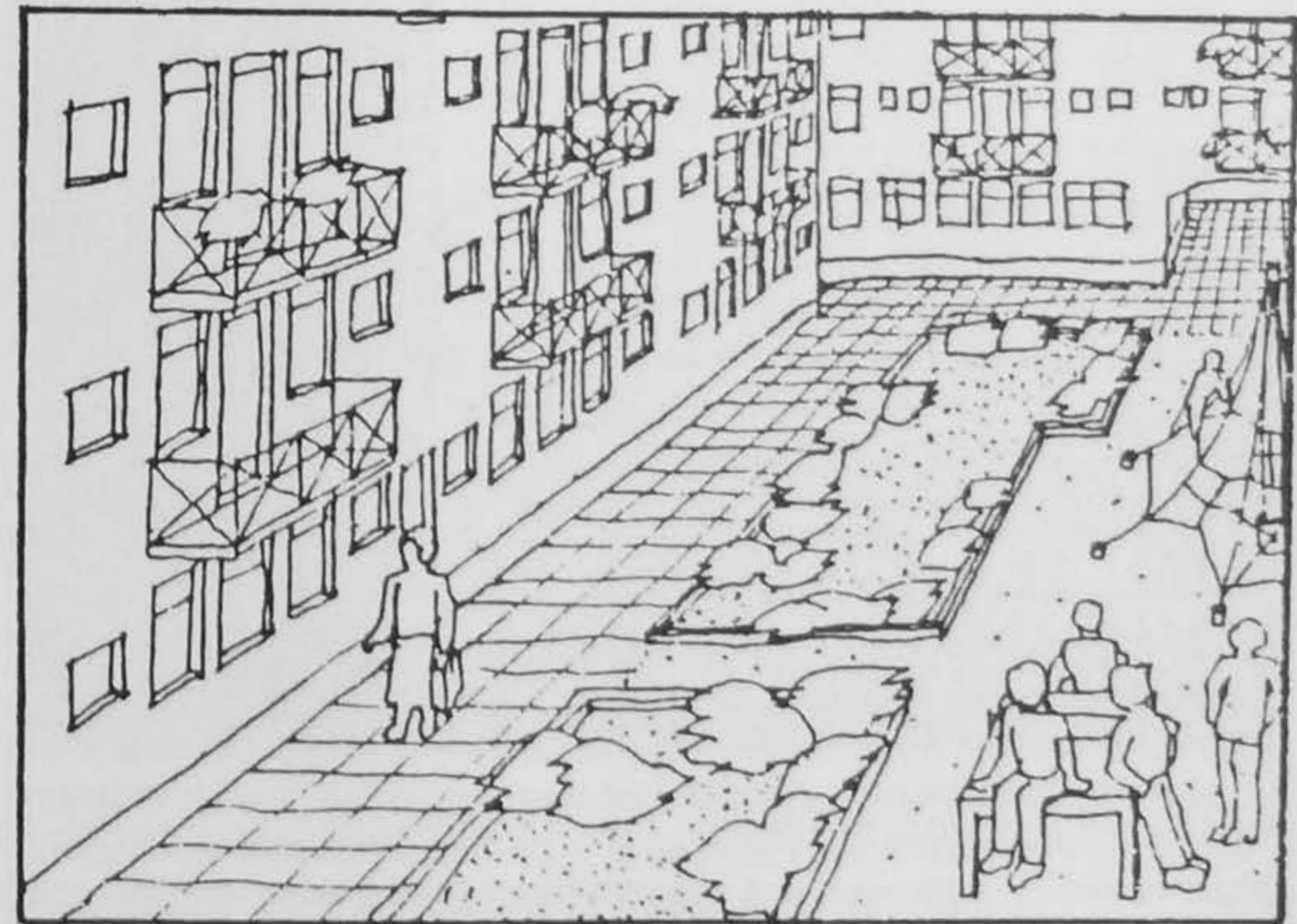
Wenn dies nicht der Fall ist, kann der Bewohner sich nicht mit seinem unmittelbaren Wohnumfeld identifizieren. So kann z. B. der Bereich hinter dem Haus – „das Gesicht nach hinten“ – nur als geschützter Bereich genutzt werden, wenn er für die nicht gewünschten Interaktionspartner – für „Fremde“ – nicht zugänglich und möglichst wenig einsehbar ist.

Nicht nur die Zuordnung der Gebäude zueinander, auch die Gebäudeerschließung, die Bildung von Übergangszonen und Pufferzonen, kann sozialräumliche Differenzierung gewährleisten, fordern bzw. verhindern. Dabei ist zu beachten, daß räumliche Differenzierung nicht einfach eine Frage von Grenzbildung im Sinne von Zäunen oder Mauern ist, von Eigentum. Das Verhalten der Bewohner zeigt, daß eine sozialräumliche Differenzierung eine räumliche Unterteilung und Abgrenzung, nicht Abgrenzung gegen andere bedeutet, sondern Abgrenzung, die die Sicherheit gewährleistet, um Kontakte zu anderen aufzunehmen. Räumliche Unterteilungen und räumliche Zonierungen machen erst Kontakt, Kommunikation und soziale Interaktion möglich. Da, wo Raum nicht unterteilt ist, wird er auch nicht angenommen.

Semi-private zones are perceived and used by residents both in front of and behind houses. Many new housing projects give rise to usage conflicts because residents expect the area behind their houses to be accessible only to them, while the design of these makes them feel that it is also accessible to others. In this way the residents are unable to identify adequately with the space, to feel that they "belong". Highly differentiated spatial design cannot be created in these areas simply by building walls or fences which allow each resident to mark off his "territory". Differentiated spatial sub-division may be created through barely perceptible design elements – bushes, low walls, planters or changes in textures and colors of paving. Clearly defined spatial zoning enhances contact, communication and social interaction in the residential environment. Where space is adequately subdivided, each resident has the feeling that he can identify himself and what he seeks in the use of space, to others with whom he shares the space. Where spatial zoning and spatial subdivision are lacking, space cannot be used effectively.



Differenzierte räumliche Zonierung.
Differentiated spatial zoning.



Nicht-differenzierte räumliche Zonierung.
Non-differentiated spatial zoning.

Zuordnung und Verfügbarkeit

Raum wird nicht durch formale Zuschreibung verfügbar. Nicht dadurch, daß Bänke oder Spielgeräte auf irgendwelchen Flächen in der Wohnumwelt aufgestellt werden, werden diese zu verfügbarem Aufenthalts- oder Spielort. Verfügbarkeit wird aber auch nicht durch rechtliche Zuordnung z. B. im Sinne von Eigentum gewährleistet. Genaue Beobachtung des Verhaltens von Bewohnern im Wohnumfeld zeigt, daß auch da, wo die Bewohner nicht Privat-eigentümer der Häuser sind, sie sich die anliegenden Flächen des Außenraums aneignen, pflegen und verschönern. Das geschieht da, wo die Bereiche des Außenraums so den jeweiligen Nutzern und ihren Wohnorten zugeordnet sind, daß sie sich für den Raum zuständig fühlen können. Raum muß, um Nutzung zu gewährleisten, für die Bewohner zugänglich sein.

Für die ihnen zugeordneten Bereiche fühlen sich die Bewohner zuständig. Das zeigt sich nicht nur durch regelmäßige Nutzung, sondern auch durch ihre besondere Verantwortlichkeit innerhalb dieser Zonen. Durch Eigengestaltung tragen sie zur Verschönerung dieser Bereiche bei. Die Bereiche vermitteln auch Sicherheitsgefühle, was sich darin ausdrückt, daß hier Spielgeräte oder sonstige Arbeitsgegenstände unbeaufsichtigt liegengelassen werden. Dort, wo die räumlichen Gegebenheiten solche Zuordnungen nicht gewährleisten, nehmen Bewohner selbst Abgrenzungen vor. Im Blockinnenraum versuchen die Bewohner sie – wo es möglich ist – mit Gegenständen wie Blumenkübeln oder als Blumenkübel benutzten Behältern die ihnen verfügbaren Bereiche abzugrenzen. Diese Abgrenzungen sind oft begleitet von Abgrenzungssignalen, wie Wandbemalungen in bestimmten Zonen, die die eigenen Fenster oder eigenen Eingangstüren umfassen. Die Bewohner versuchen sich so nach außen identifizierbar zu machen und ihr Gefühl für Zugehörigkeit wird für andere signalisiert.

Traditionelle Konzepte z. B. den Blockinnenraum für alle im Block Wohnenden als Freiraum zur Verfügung zu stellen, gelingen in der Durchführung nicht. Wenn der Block sehr groß ist, haben viele Bewohner das Gefühl, daß der für sie bestimmte Raum ihnen nicht zugeordnet und so nicht verfügbar ist. Sie halten sich dann vor ihren Haustüren im Straßenraum auf. Hier versuchen sie, ihre Bedürfnisse nach Identifikation und Aneignung durch Nutzung darzustellen.

Verwahrlosung und Vandalismus entstehen da, wo die Räume nicht als zugeordnet empfunden werden, was in der Regel in Räumen mit starkem öffentlichen Charakter der Fall ist. Ein weiterer Aspekt von Zuordnung ist die Zuordnung von öffentlichen Plätzen – wichtige überregionale Freiräume – zu den Wohnorten. Obwohl diese Orte nur punktuell von den meisten Bewohnern aufgesucht werden, fühlen sie sich den ihnen nächstliegenden Parks oder überregionalen Einkaufsorten zugehörig. Zuordnung von öffentli-

Accessability and Use

Acceptance, security, identification and enjoyment of space, appear not to be dependant on the "beauty" of the space but rather on the extent to which the space allows its users to define and understand themselves and those sharing it with them. The socio/spatial "attractiveness" of a space appears to correlate directly with its ability to accommodate to differing needs of user groups. When spatial conflicts are adequately mitigated, public open spaces with high densities are not perceived by users as being crowded. Social interaction can only take place in spaces which are accessible to and at the same time acceptable for user needs. Accessible spaces will be used intensively by residents in a residential environment. Access is what makes a space usable. When parks or public open spaces are too far away from the place of residents, of potential users they will not be used. By the same token, many residents of very large blocks tend to consider the block interior space, which was designed for "all users" to be inaccessible to them – either because it is too large, too far away or used by groups they regard as "strangers". When space is not accessible, it is not usable.

Access itself is determined through a number of factors. Residents must feel that they are close to the spaces which they use regularly. They must also have the feeling that these spaces are not dominated by other users, with different user needs. Residents identify themselves with those spaces which they feel are accessible to them. They demonstrate their identification by taking care of their space, by "beautifying" their space. In and around most residential areas we see signs through which the residents try to make their accessible spaces recognizable to other residents. Through "beautification", the residents form boundaries, with plants, flower pots, etc. In older housing areas residents paint their part of the house in colors different from the rest of the house. They often beautify the house with large wall-paintings. In newer housing projects residents also try to define space which they feel is accessible to them through beautification. Balconies and porches are planted, kept clean. When residents feel that the immediate residential area is not accessible to them, they are unable to identify with these spaces.

Areas which are not clearly defined or which do not allow a large number of residents to share space with each other, are perceived as being so "public in character", that no one can feel responsible for them. Vandalism and lack of care in public open space is only found in those spaces for which no one can feel responsible, which are perceived as inaccessible. Many public open spaces designed today are perceived by the users as being inaccessible to them. When users do not find accessible spaces for their user needs, they improvise space which fits their needs. Those spaces which the user perceives to be accessible will then be used.

chen Freiräumen – kleine Freiflächen, Spielplätze etc. – wird oft durch größere Durchgangsstraßen oder Häuserreihen gehindert. Zuordnung für alle wird dann Zugänglichkeit für niemand.

Wichtige Voraussetzung für gelungene räumliche Zuordnung sind: „Physische Zuordnung“ – „leichte“ Erreichbarkeit; „Visuelle Zuordnung“ – Überschaubarkeit; „Soziale Zuordnung“ – räumliche Abgrenzung gegenüber anderen. Mehrere Gruppen mit unterschiedlichen Nutzungsbedürfnissen sollen sich gleichzeitig in gemeinsam genutzten Räumen aufhalten können, ohne daß der einzelne das Gefühl hat, sein Raum sei „von anderen“ besetzt. Wenn durchgestalteter Raum adäquate Zuordnung aufweist, wird er verfügbar und annehmbar.



1. Kinder spielen am liebsten in den dem Wohnhaus zugeordneten Übergangszonen.
2. Der halbprivate Bereich hinter dem Haus ist für die Mitbewohner verfügbar und wird gemeinsam genutzt.
3. Der dem Wohnhaus zugeordnete Bürgersteig ist eine für die Anwohner verfügbare Nutzungszone. Zufällig entstandene Einbuchtungen machen Aufenthalt möglich.
4. Eine ähnlich dem Wohnhaus zugeordnete Nutzungszone. Hier unterstützen Gestaltungselemente Nutzung.

Accessibility is guaranteed when usable space is near enough to be seen and directly related to. Usable residential spaces are those directly in front and behind entrance areas, especially in transitional zones. Further, space is accessible only if it is available for use and not dominated by other user groups. In order to identify with space, the user must have a feeling that he is entitled to use it. Space need not legally "belong" to the user. Different user groups can share space with each other, they use it alternately at different times knowing, for example, that accessibility is also ensured when the space to be used is not blocked by inessential design elements or when it is conceived in a way which allows both physical and social accessibility as well as visual connection to other social activity. Physical, visual and social accessibility are those elements which make urban space usable.



1. Children prefer to play in transitional zones directly accessible to their homes.
2. The semi-private zone behind the house is accessible for all residents. Outsiders are not welcome here.
3. The sidewalk adjacent to the house is a usable zone for its residents. Niches in the buildings allow several user groups to share this space.
4. A similar usage zone in a new housing project. Here street furniture supports use.

Aneignung, Identifikation, Verantwortung

Bewohnen und Nutzen führen zu Identifikation und Zugehörigkeit. Was als zugeordneter Raum für Nutzung verfügbar ist, wird angeeignet, umgestaltet, verschönert, gepflegt oder sorgfältig behandelt. Im Blockinnenraum werden Tische aufgestellt, mit Nachbarn geteilt, Tage und Abende vor und hinter dem Haus miteinander verbracht. Der Wille zur Teilnahme und der damit verbundene Ausdruck von Identifikation und Aneignung, das Bedürfnis der Bewohner nach Bindung an ihr Wohnumfeld artikuliert sich in wechselnden Formen. So führt Eigengestaltung zur Änderung des Wohnumfeldes, zur Verantwortung gegenüber dem Wohnumfeld. Dies sind Prozesse, die sich über Jahre hinziehen. Die Bewohner ändern nicht nur das Wohnumfeld, sondern ihre Einstellung zur Umwelt und diejenigen, mit denen sie die Wohnumwelt teilen. Kinder lernen praktisch, wie man den Bereich vor und hinter dem Haus pflegt und verschönert. Kinder brauchen Platz, sich zu üben. Da, wo Nutzung und Verschönerungsmöglichkeiten nicht möglich sind, kann sich auch kein Gefühl der Verantwortung durchsetzen.

An Orten, wo Bewohner das Gefühl haben, daß sie für ihr unmittelbares Wohnumfeld zuständig sind, haben sie diese Verantwortung übernommen. Da, wo die sozialräumlichen Bedürfnisse der Bewohner berücksichtigt sind, zeigt sich im praktischen Teilnehmen, in Eigengestaltung, ihr Wunsch nach Teilhaben. Dabei sind nicht ästhetische Gesichtspunkte ausschlaggebend, sondern sozialräumliche Nutzungsmomente. Die Umwelt kann durch passive und aktive Teilnahme angeeignet werden. Man kann durch Beobachten – passiv am Fenster sitzen – Kontakt mit dem Sozialumfeld haben. Das Aufhalten im Raum, Kontakt aufnehmen, verbal oder visuell, ist eine andere Form der Aneigung des Umfeldes. Aneignung, Identifikation und Verantwortung im Wohnumfeld sind die Ergebnisse räumlicher Zuordnung und Verfügbarkeit.

Identification and Responsibility

Those spaces which are intensely used are also spaces which people care for and take care of. Identification is especially important in the residential environment. Here, "at home", we can show who we are, what we are, what we care for. One of the strongest user needs is the need for identification with used space. In all observed residential environments, those spaces with which residents identify themselves strongly are cared for, cleaned and beautified. Flowers and flower pots are placed before the door. In block interior spaces tables and chairs are set out and used together with neighbors. The process of identification with the residential environment leads to feelings of responsibility for that environment and to those with whom it is shared. Our ability to adapt, shape and where necessary change environments to meet our own real needs in space appears to be one of the most important factors of use and identification. Through care of the residential environment, its beautification, the resident not only influences his environment, but those with whom he shares the environment as well and is, in turn influenced by it. In this way children learn, for example, from adults how to care and beautify their surroundings. Children need space in which they can practice care and beautification. Where space for such activities is not available, residents cannot develop a sense of responsibility for their immediate environment.

In areas, where residents feel responsible for their immediate environment, they take on responsibility. Vandalism only appears to occur in areas for which no one feels responsible. These areas lack spatial subdivision, easy accessibility and have a strong public character. Where users feel, however, that they belong to a particular space and that this space belongs to them, they are able to actively participate through use in the structuring and shaping of shared space. Their efforts to take care of and beautify spaces should not be measured by aesthetic criteria. It is of greater importance that socio/spatial activity has taken place, that the resident is bound to his environment and interacts with it.

Identification with the residential environment is not only active, it can also be passive. Caring for space means caring for those with whom one shares space as well as for the space itself. Moments of informal social control, knowing and sharing the residential environment with others, are healthy signs of participation. Residents, involved with their environment, with each other, care for themselves, and for each other. Neighborhoods, in which people are actively involved with the use and care of shared public open space, tend to be clean, beautified, and largely secure – even when housing is substandard. Detailed changes in spatial design can make such space accessible, usable for residents.



Kleinteiligkeit und Nutzungsvielfalt

Grünflächen, Plätze, Straßen- oder Blockinnenräume, die großflächig und ohne Unterteilung angelegt sind, laden nicht zum Aufenthalt ein. Menschen meiden diese Orte oder durchqueren sie schnell, ohne zu verweilen. Kleinteilige, räumlich abgegrenzte Bereiche im Straßenraum, hinter dem Haus, auf öffentlichen Plätzen und Parks sind meist belebte Orte. Menschen halten sich länger da auf, wo sie der Raum zum Verweilen einlädt. Sie suchen Anhaltspunkte im Raum, den Schutz einer Ecke, wo sie sich, ohne zu stören, aufhalten, beobachten, an dem Geschehen teilnehmen können. Man will sich erst ungestört einen Überblick verschaffen, bevor man sich dem Geschehen nähert. Kleinteilige, gegliederte Räume sind schnell überschaubar und vertraut. Sie können von vielen verschiedenen Nutzergruppen geteilt werden, ohne daß sie in Konflikt geraten.

Die in solchen Räume zufällig vorgefundene Gestaltungselemente werden dann meist nicht wie geplant genutzt, sondern den gewünschten Tätigkeiten entsprechend umfunktioniert. Der Poller, der für die Planung als ein Abgrenzungselement gegen den Verkehr gedacht ist, ist für den Wartenden eine Sitzfläche, für einen anderen eine geeignete Abstellfläche, für die Einkaufstasche und für Kinder ein Spielgerät. Die Gestaltungselemente, die nicht bestimmte Tätigkeiten vorschreiben, vielmehr vielfältige Nutzung zu lassen, erfreuen sich besonderer Beliebtheit. Als für vielfältige Nutzung besonders geeignet haben sich Gestaltungselemente wie Telefonkästen, Blumenbeete, Straßengitter, Mülltonnen, Poller etc. erwiesen. So wie sich Erwachsene nicht gerne vorschreiben lassen, wo sie zu gehen, zu warten, zu kommunizieren oder zu beobachten haben, so wenig lassen sich auch Kinder vorschreiben, wo sie zu spielen haben. Alle wollen auf vielseitige Weise am Geschehen, am Leben in der Stadt teilnehmen. Dabei spielt das Moment der Zufälligkeit eine Rolle. Man will auf dem Weg zur Arbeit, zur Schule, zum Einkaufen sich frei entscheiden können, ob man stehenbleibt, ob Interessantes zu beobachten ist, ob man Kontakt aufnehmen will.

Räumliche Kleinteiligkeit und räumliche Unterteilung lassen zu, daß viele Entscheidungsmöglichkeiten im Stadtraum verwirklicht werden können. Räumliche Unterteilung macht im hausnahen Bereich und in der erlebten Nachbarschaft die Stadt bewohnbar: Verschiedene Nutzergruppen teilen den Raum miteinander. So entsteht „gelebte Stadt“.

Spatial Subdivision and Variety of Use

Social space is created through the complicated interrelationship of multifunctionality, variable use, spatial subdivision and visual identification and control. When these elements occur together, built space becomes "usable space". The most immediate means of subdividing space is through architectural and design elements. Architectural, design signals support and encourage and but can also hamper various modes of behaviour and interaction in space, just as they qualify and translate intention as to the use of space. The design of public open space should allow residents with different interests and needs to share space successfully with each other. Where street furniture is arranged in a way which allows different groups to spend longer periods of time, to share public space with each other, "transfer activity" between different user groups occurs. Spatial organization must lead to the creation of "social space". In this way, space itself, through spatial subdivision, offers a kind of multifunctionality which may not always be pleasing to architects or planners, but is perceived and reflected as attractive in patterns of use. The interweaving of spatial subdivisions in planned space enhances social interaction in all forms, and allows spatial/temporal factors to establish easy transition for users from one role or usage zone to another.

The careful planning of spatial subdivisions "between spaces" and "subzones" allows different user groups to share space, even if relatively small, with each other. Specific usage zones tend then to be dominated by specific, role-oriented user groups ('waiters', 'passers-by', 'dreamers', children at play, etc.) each of whose needs in the space is met by the particular nature of the subzone. Here multifunctional design is particularly important as the "attractiveness" of a space appears to correlate directly with its ability in spatial usage terms to accommodate diverse user groups with differing needs.

The extent of the ability of public open space to offer highly differentiated spatial subdivisions seems to be the measure of successful urban design. Conflict and insecurity as well as distortion of social perception result, however, when spatial subdivisions are inadequately defined.

It is only through the recognition of these and similar socio/spatial factors that we can establish criteria through which shared public open space can satisfy the complex chain of socio/spatial needs and expectations of the majority of urban residents, and create a highly differentiated socio/spatial environment in which contact does not create conflict and in which public open space, independent of size, can house the complex interchange implicit in truly multifunctional interaction. In this way the "City Lived" may become a "livable" City.



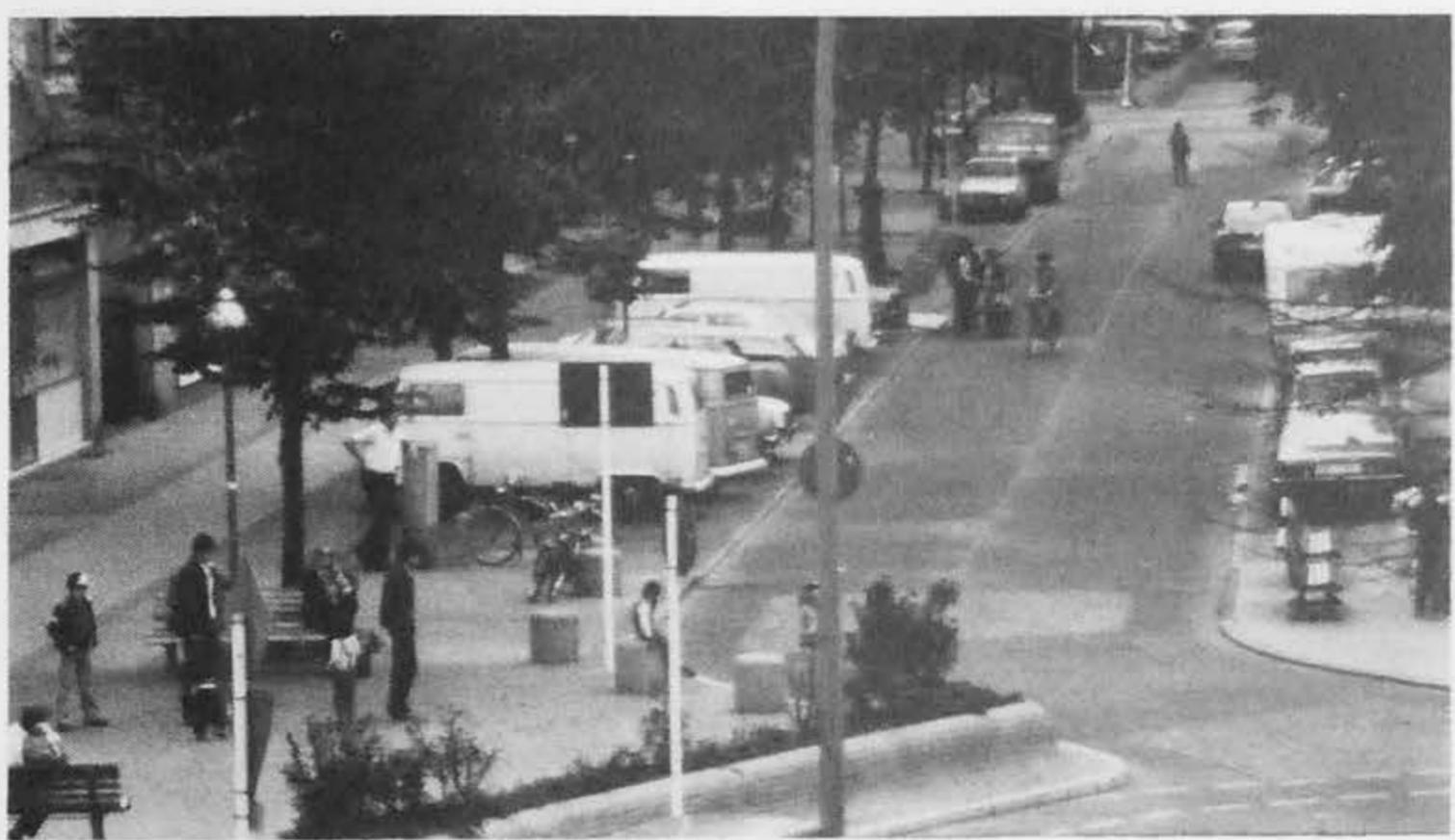
Nicht unterteilter Platz
Non-subdivided square



Unterteilter Platz
Spatially subdivided square



Nicht untergliederter Straßenraum
Non-subdivided street



Untergliederter Straßenraum
Subdivided Street



Nicht differenzierte Gestaltung
Non-differentiated spatial design



Differenzierte Gestaltung
Spatial Design

Zur Methode

Das mit der Ausstellung „Gelebte Stadt“ dargestellte Material stammt aus sozialräumlichen Nutzungsanalysen, die seit 1977 in Berlin-Kreuzberg, Neukölln, Schöneberg, Charlottenburg und Wedding durchgeführt werden. U. a. wurde das Wohnumwelterlebnis der Kinder erforscht. Dabei haben die Kinder verschiedener Berliner Wohngebiete anhand selbst erstellter Fotos und Zeichnungen Fragen zu Aufenthaltsgewohnheiten und Präferenzen beantwortet. Um Vorschläge für die Stadterneuerung zu erstellen, wurden alte und neue Wohngebiete Kreuzbergs Langzeitbeobachtungen unterzogen, u. a. im Auftrag der Internationalen Bauausstellung Berlin. Parallel zu diesen speziellen Studien im Rahmen der Stadterneuerung Berlins wurden sowohl in anderen Bereichen Berlins wie auch in anderen Städten Deutschlands und des Auslands Untersuchungen über die Nutzung von Wohngebieten und öffentlichen Stadträumen durchgeführt. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse über Nutzungsgewohnheiten geben Aufschluß über die bei der Planung oft vernachlässigten Nutzungskriterien und darüber, wie Stadt tatsächlich bewohnt wird. Sie helfen bei der Antwort auf die Frage: Was sind Städte zum Leben?

Die dem Ausstellungsmaterial zugrunde liegenden Untersuchungen orientieren sich an der Nutzung – an den sich im Nutzerverhalten äußernden Bedürfnissen – und nicht nur an verbalisierten Wünschen der Bewohner. Es hat sich gezeigt, daß oft Wunschäußerungen und tatsächliche Bedürfnisse auseinanderfallen. Für die Präferenz bestimmter Orte im Zusammenhang mit besonderen Nutzertätigkeiten sind die z. Z. von der Planung noch unberücksichtigten sozialräumlichen Momente, die den Nutzern als solche nicht bewußt sind und erst recht nicht ohne weiteres artikuliert werden können, ausschlaggebend. Bedürfnisse und Konflikte der Menschen in ihrer Umwelt drücken sich im tatsächlichen raumbezogenen Sozialverhalten aus. Die gängigen Untersuchungsweisen, die die Wunschvorstellungen der Bewohner abfragen, orientieren sich an den verbalisierten Äußerungen und erfassen nicht die sozialräumlichen Zusammenhänge. Um dies zu gewährleisten, wird bei den sozialräumlichen Nutzungsanalysen eine besondere multidimensionale Vorgehensweise angewandt.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die fotografische und filmische Bestandsaufnahme, durch die das Nutzerverhalten in einer für die Analyse verfügbaren und überdauenden Datenbasis festgehalten wird. Das Material weist nicht die Zufälligkeiten der stark subjektiv beeinflußten direkten Beobachtung auf. Mehrere Bereiche können gleichzeitig erfaßt werden. So wird gewährleistet, daß bei der späteren Analyse ein unverzerrter Vergleich zwischen verschiedenen Räumen durchgeführt werden kann. Die Auswertungen des fotografischen und filmischen Materials werden ergänzt durch Gespräche mit Bewohnern, wobei die Fragen auf der Basis der bis dahin gewonnenen Erkenntnisse und Beobachtungen gestellt werden. Diese Vorgehensweise ermöglicht es, sich auch im Verlaufe der Untersuchung entsprechend der jeweils gewonnenen Erkenntnisse zu orientieren. Bei den verschiedenen Untersuchungen werden je nach Aufgabenstellung folgende Einzelverfahren eingesetzt:

– Zeitrafferfilme

Die Nutzung verschiedener Bereiche wie Spielplätze, Straßenräume, Blockinnenräume und öffentliche Plätze wird durch Zeitrafferfilme parallel erfaßt. Während einer Grobanalyse des Filmmaterials, die Parallelvergleiche ermöglicht, kann das Material auch einer detaillierten Untersuchung unterzogen werden.

– Systematische fotografische Beobachtung räumlicher Nutzung

Bereiche, die als besonders intensiv genutzte Zonen auffallen, werden einer fotografischen Detailbeobachtung unterzogen.

– Fotografische Spurensicherung

Die hinterlassenen physischen Spuren des Nutzerverhaltens werden erfaßt.

– Leitfadengespräche mit allen am Raum beteiligten Personen

Aufgrund der ersten Analyse werden Leitfadengespräche durchgeführt. Die Gespräche sollen dazu beitragen, das beobachtbare Nutzerverhalten in seinem sozialräumlichen Kontext zu erklären. Die Gesprächsteilnehmer werden mit dem beobachteten Verhalten konfrontiert. Darauf aufbauend wird ein Gespräch entwickelt, das zur Klärung der verschiedenen Verhaltensweisen beiträgt.

– Nutzungskarten und Planskizzen

Es werden den Befragten Karten über ihr Wohngebiet oder über ihr sonstiges Aufenthaltsgebiet vorgelegt.

Durch diese multidimensionale, „holistische“ Vorgehensweise kann gewährleistet werden, daß auch die Bedürfnisse, die nicht verbal geäußert werden können, bei der Planung berücksichtigt werden. Die z. B. in öffentlichen Versammlungen geäußerten Präferenzen und Forderungen garantieren nicht, daß die danach geschaffenen Stadträume von den Bewohnern auch so genutzt werden, wie sie sich das selbst vorgestellt haben. Teilnahme an der Planung garantiert noch nicht spätere Teilnahme an der Nutzung. Die Partizipation an der Planung muß ergänzt werden durch eine Analyse der Räume, an denen die Bewohner durch Nutzung partizipieren. Nutzungspartizipation ist der eigentliche Zweck planerischer Bemühungen. Wir müssen aufdecken, wo die möglichen Ansatzpunkte für Eigengestaltung, Eigenverantwortung, Aneignung und Identifikation liegen, damit eine langfristige „Nutzungsteilnahme“ möglichst vieler Bewohner entsteht. Auf diese Weise können auch die, die normalerweise nicht zu Wort kommen, die nicht gelehrt haben, sich zu organisieren, in Bürgerinitiativen oder ähnlichem, besser einbezogen werden.

Methodology.

The material used in this exhibition was collected through a number of long-range studies of the behaviour and use of public open space. In all of these studies thousands of pictures, as well as Super-8-mm time-lapse films were taken and analysed before interviews were commenced, based on the photographic analysis. Initial studies primarily dealt with the "repair" of problem areas, the re-design of existing space. Sufficient data is now available so that techniques have been successfully established for the study of spaces in pre-planning phases, as well as for the development of guidelines, criteria and evaluation of architectural competitions.

The technique employed is multi-dimensional and holistic, as it appears important to approach not only questions of user patterns but also of spatial and social perception, as well as intended and actual use of shared space. Hypotheses about behaviour in space were not formed at the start of these studies; rather the assumption was made that social interaction is a system which, when systematically recorded will become apparent through its own regularity. All the photographs and films represent moments of "data collection". They were not taken to illustrate specific communication theories or patterns of use. The pictures and films, shown in this exhibition were taken in Berlin over a period of five years. In this way it was possible to study user patterns in residential areas before and after rehabilitation. Sites were visited regularly a number of times a year in order to ascertain changes in user patterns. Further studies were made which, for example, allowed children to take pictures in answer to questionnaires, over a period of months. Documentation was completed of over one thousand block interior spaces. In Berlin-Kreuzberg, a long-range study of two neighborhoods: during and after the rehabilitation process includes sub-studies on traffic restraint, block interiors, street behaviour, public parks and recreation facilities for the International Building Exhibition, Berlin 1984. In these studies up to 20 Super-8 cameras were used to compare the use, for example, of all playgrounds in the area with the use of the street over longer periods of time. Similarly, time-lapse studies were completed on the use of all major squares and meeting places. Interviews were then completed on the basis of photographic analysis. In this way, it is hoped that participation in the planning process can be achieved not only through discussion with potential users but through the analysis of user habits and needs. Because we have been present in the area over a number of years, users who would normally not be involved in planning processes have been able to express their wishes and needs. The collected material, both photographic and interviews, allowed a comparison of verbalized "wishes" with actual behaviour, "the non-verbal" articulation of actual socio-spatial "needs". In this way a picture merged of which elements of the built environment support and which elements hinder different forms of social interaction and communication in a socio-spatial context. The photographic material has been used as an aid for major planning decisions, such as central traffic management as well as for the detailed design of street furniture, etc.

The analysis of the existing photographic material in all of these studies allowed an evaluation of user patterns which includes the identification of actual user groups, patterns of usage, under/over-use, areas of conflict or potential conflict, and the relation of the above to design, services, signage and management. Comparisons were made between planned and actual use. On the basis of the photographic analysis questionnaires were evolved which allow the user confrontation with the photographic material. In many cases users were asked to complete drawings or maps which allowed further insight into actual user patterns. Comparisons were then made between user wishes and actual user needs as expressed in the photographic material of user patterns. The multidimensional analysis of user patterns and user wishes was then used for the formulation of planning specifications.

In this way a research tool has been developed which allows the incorporation of both the subjective point of view of diverse and often divergent user-groups with objective information about social and spatial transactions in the design of shared public open space. This type of user oriented planning appears to enhance access, use, care and involvement, while reducing conflict, vandalism, fear and misuse of public space.

Since 1974 similar studies have been completed in shared public open spaces of all kinds-residential areas, railroad stations, underground stations, parks, plazas, pedestrian areas and traffic-restrained zones. Research tools have been developed for the analysis and evaluation of pre-planning problems, as well as of the design of shared public space, and the testing and quality control of studied sites after completion of design or re-design. The film "The City Lived" which accompanies this exhibition shows something of the nature of holistic time-lapse studies.

Ausstellungskatalog unter Mitarbeit von:

Toni Sachs Pfeiffer
Marie-Therese Krings-Heckemeier
Maria Wurster
Hans Blaschke
Titus Kreyenberg
Thomas Kirchner

Begleitfilm unter Mitarbeit von:

Toni Sachs Pfeiffer
Maria Wurster
Hans-Jürgen Rosenbauer
Andreas Muthesius
Gabriela Küppe
Christine Domkowski

Grafische Darstellung:
Sandro von Einsiedel

Räumliche Gestaltungselemente:
Tiefbauamt, Kreuzberg
Gartenbauamt, Kreuzberg

Fotografische Aufbereitung:
FotoGroßlabor Bochhamer, Hagen, und
Ulrich Ackermann, Bonn

Video-Übertragung:
DeKaBo, Bonn

Technische Einrichtung:
Sony-Deutschland

Mit Dank an die Bewohner Kreuzbergs, Neuköllns, Schönebergs, Charlottenburgs und
Wedding, Berlin, die durch ihre Mitarbeit diese Arbeit möglich gemacht haben.

Catalogue:

Toni Sachs Pfeiffer
Marie-Therese Krings-Heckemeier
Maria Wurster
Hans Blaschke
Titus Kreyenberg
Thomas Kirchner

Film:

Toni Sachs Pfeiffer
Maria Wurster
Hans-Jürgen Rosenbauer
Andreas Muthesius
Gabriela Küppe
Christine Domkowski

Architectual drawings:
Sandro von Einsiedel

Street furniture:
Tiefbauamt, Kreuzberg
Gartenbauamt, Kreuzberg

Photo Laboratory:
FotoGroßlabor Bochhamer, Hagen, und
Ulrich Ackermann, Bonn

Video-Übertragung:
DeKaBo, Bonn

Video-equipment:
Sony, Germany

We thank the residents of Kreuzberg, Neukölln, Schöneberg, Charlottenburg and Wedding, Berlin, whose support made this work possible.